

Prof.Dr. Hermann Bausinger:

Anbandeln, Anbaggern, Anmachen
Zur Kulturgeschichte der Annäherungsstrategien

Vortrag, gehalten am 6.7.02 in Tübingen zum 25. Jubiläum der pro familia Tübingen/Reutlingen

Der Titel scheint eher ein dickes Buch als einen kurzen Beitrag anzukündigen; aber ein solches Buch wäre wohl nur nach langwierigen Recherchen möglich, weil es so gut wie keine Vorarbeiten gibt. Was hier geboten wird, ist deshalb auch nur eine Annäherung an die Annäherungsstrategien.

Natürlich gibt es Bücher und Aufsätze, die in den weiteren Themenkreis gehören; und wer im Internet den Suchbegriff *Anbaggern* eingibt, erhält je nach Suchmaschine zwischen 300 und 5.000 Belege. Aber die Suchmaschinen kümmern sich weniger um die Sache als um das Wort, sie greifen zu, sobald z.B. ein Forscher Journalist notiert, auf dem Theater habe Romeo seine Julia angebaggert. Immerhin werden Hinweise und Sprüche von Hobby-Psychologen zitiert, und schließlich werden auch - was interessanter ist - belehrende Sachbücher und Artikel erwähnt. „*Flirtprofi meistert alle fünf Stufen*“, heißt es dann beispielsweise; es beginnt mit dem Kennenlernen, führt vom wieder verabreden zu Date oder Treff, von hier zum ersten Kuß und zur letzten Stufe: Sex - ein Leistungskurs also mit zunehmenden Schwierigkeiten und wachsender Gratifikation, vermittelt in einfachen Rezepten. Aber wenn sich jemand auf den Boom an Kochbüchern (vom unsäglichen Biolk bis zur unsäglichen Kathrin Rüegg) einläßt und alle Rezepte studiert, weiß er am Ende doch noch nicht, was und wie in Deutschland gekocht wird - so ähnlich verhält es sich auch hier.

Ich habe im Untertitel *Kulturgeschichte* hinzugefügt, um deutlich zu machen, daß ich mich nicht als Ratgeber verstehe. Ich nehme die Historie allerdings nicht als Fluchtweg aus der Gegenwart, sondern als Folie, von der sich die jüngere Entwicklung abhebt (oder auch nicht). Es handelt sich deshalb auch nicht um einen chronologischen Schnelldurchgang, sondern um eine vereinfachte Gegenüberstellung von früher und jetzt.

Blickt man auf die vorindustrielle Gesellschaft, so scheinen die Leitvokabeln völlig ins Leere zu gehen. Anbandeln, Anmachen, Anbaggern - das sind Vokabeln, die in älteren Wörterbüchern nicht auftauchen, weil es nicht nur die Wörter, sondern auch den damit bezeichneten Vorgang offensichtlich nicht gab. Für die bäuerliche Bevölkerung (und sie bildete bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Mehrheit in Deutschland) wurde ein Modell der Partnerfindung rekonstruiert, das alle Schwierigkeiten - freilich auch alle Möglichkeiten - der Annäherung zu beseitigen scheint: Die Eltern wählten aus für ihre Söhne und Töchter; das wichtigste Kriterium war der Besitz an Grund und Boden, Acker heiratete zu Acker. Das ökonomische Interesse förderte, ja forderte diesen Modus, der aber auch durch andere Umstände begünstigt wurde: Der Aktionshorizont war eng und beschränkte sich meist auf das eigene Dorf, nicht nur, weil die politischen Grenzen eng gezogen waren, sondern auch, weil Äcker immobil, nicht transportierbar sind. Die Auswahl war klein, und individuelle Optionen wurden durch eine strenge soziale Kontrolle verhindert. Tatsächlich verhandelten primär die Alten, die Eltern, manchmal unter Einschaltung des Schmusers oder Kupplers, und der „Verspruch“ (das frühere Wort für Verlobung) war nicht der Entschluß zweier Liebesleute, sondern das Ergebnis der Verhandlungen zwischen zwei Familien und meist sogar zwei Sippschaften.

In diesem Modell gibt es kaum Stufen der gegenseitigen Annäherung - abgesehen vom letzten Schritt, den man als „Vollzug“ der Ehe bezeichnete, ein Begriff, der sich in der juristischen Sprache gehalten hat. Aber bei näherem Zusehen muß man an dem hehren und gleichzeitig langweiligen Modell doch etwas kratzen. Ich wähle einen kleinen Umweg: Ahnenforschung war bis ins 20. Jahrhundert hinein das Hobby einer kleinen elitären Schicht, die meistens mit dem Ehrgeiz antrat, den eigenen Stammbaum bis auf Karl den Großen zurückzuverfolgen, was übrigens aufgrund mathematischer Multiplikationsregeln nicht allzu schwierig ist, denn jeder in der Gegenwart lebende Mensch hatte um 800 rund 70 Milliarden direkte Vorfahren - warum soll da nicht Karl der Große dabei gewesen sein? Im Nationalsozialismus wurde Ahnenforschung für viele Menschen zur Pflicht. Sie erlebten dabei häufig zwei Überraschungen: Obwohl die Ahnenforschung den Arier-Nachweis erbringen sollte, entdeckten viele Leute, daß sie jüdische Vorfahren hatten, und - die zweite Überraschung - viele wunderten sich und erschraaken wohl auch über die große Zahl der Unehelichen, die in der Ahnentafel auftauchten. Es gab eben nicht nur die sorgsam zusammengeführten Ehepaare, die den Respekt der Gemeinde und den kirchlichen Segen hatten, sondern auch illegitime Liebesverhältnisse in großer Zahl. Das betraf einerseits das Gesinde und alle Nicht-Besitzenden, die freier waren in ihrer Wahl, aber geduckt durch das strenge Regiment, an dem sie keinen Anteil hatten. Viele Gemeinden verweigerten die Heiratserlaubnis, weil sie die Zuständigkeit und damit die Verantwortung für neue, arme Familien nicht übernehmen wollten. Eine große Menge von Archivalien, noch aus dem 19. Jahrhundert, erzählt von dramatischen Lebensläufen, von den jahrelangen Versuchen kleiner Handwerker und Tagelöhner, ihre Beziehungen zu legitimieren, von der Ausgrenzung der unehelichen Kinder, dem Verbot der Kohabitation (also des Zusammenwohnens) der Eltern, von Zwangs- und Notlagen, die oft zur Auswanderung führten.

Aber die Vielzahl unehelicher Geburten (sie erreichten in manchen Gegenden und manchen Zeiträumen rund 50 %) erklärt sich nicht nur aus der Verhinderung von Heiraten, sondern hängt auch damit zusammen, daß es neben dem legitimierten ehelichen Leben andere Beziehungen zwischen den Geschlechtern gab. Johann Gottfried PAHL, der damals ein junger Pfarrer in einem ostschwäbischen Dorf war, schrieb 1793 eine Abhandlung „Über die Liebe unter dem Landvolk“. *Der Sinn für Liebe*, so stellte er fest, liege sowohl im Herzen des Tagelöhners, als in dem Herzen des Königs - ja je näher der Mensch der Natur stehe, um so stärker sei der natürliche Drang zur Liebe. Ein Happy-End auf Dauer gab es dabei nicht; die Ehe als *ökonomische Spekulation* schneidet die Liebesverhältnisse durch und ab - aber diese Liebesverhältnisse sind trotzdem (oder deshalb?) feurig und oft grenzenlos. PAHL spricht auch über die sinnliche Seite der Liebe: Der Kuß unter dem Landvolk sei *nicht nur eine flüchtige Berührung der Wangen, sondern eine feurige Hinschmiegun*g an die Lippen des Mädchens, ein *ungestüimer Druck, ein heftiges, anhaltendes Zusammenpressen der Wangen - freier, ungebremmter, kraftvoller Ausdruck der Liebe*, deren weitere Stationen der Hinschmiegung der Pfarrer nicht beim Namen nennt. Immerhin spricht er auch von *außerehelichen Schwängerungen*, und er entschuldigt alles, was nicht aus Berechnung geschieht, sondern in der Leidenschaft des Augenblicks.

Es gab also, getrennt vom Weg zur Ehe, durchaus auch Liebesverhältnisse - mit der üblichen Konkurrenz, der Eifersucht, der Selbstvergessenheit. Und es gab junge Bauern, die es verstanden, über ein Liebesverhältnis auch die Wahl der Ehefrau zu erzwingen, nämlich über die Schwängerung, die freilich auch viele Mädchen unglücklich machte und ausgestoßen aus dem respektierten Dorfverband zurückließ.

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt eine kleine Erzählung, die beides schildert: den Ausschluß aus der Gemeinschaft und die Rehabilitierung durch die doch noch zustande gekommene Heirat. Geschrieben hat die Geschichte der Tübinger Orientalistik-Professor Ernst MEIER, dem sein Chef an der Universität das berufliche Leben so vergällte, daß er intensiv einer Liebhaberei nachging; er sammelte Volksüberlieferungen in der Umgebung Tübingens. Aus den dabei gewonnenen Erfahrungen heraus schrieb er die in Seebronn lokalisierte Geschichte eines jungen Bauern nieder, der nach dem Willen seiner Eltern mit einer reichen Bauerntochter verheiratet ist, mit ihr aber nicht zurecht kommt. Als aus dem Steinlachtal eine junge Magd eingestellt wird, verliebt sich der Jungbauer in sie - sie wird schwanger, verläßt den Hof und sucht Zuflucht in der Tübinger Klinik, wo sie für die ärztliche Hilfe hart arbeiten muß. Der junge Bauer besucht sie, droht daheim mit der Auswanderung nach Amerika, erzwingt die Scheidung von der ungeliebten Frau und heiratet die frühere Magd mit ihrem Kind.

Ernst MEIER hat diese Erzählung nicht zum Druck gegeben; er ist angesichts der gar nicht zur dörflichen Sitte passenden Geschichte wohl über seine eigene Courage erschrocken. Aber ganz aus der Luft geholt war wohl die von ihm geschilderte Konstellation nicht. Sie gab MEIER jedenfalls die Chance zu schildern, wie sich Liebe entwickelt. Sie entsteht über die gemeinsame Arbeit, über den Respekt, den beide, die Frau wie der Mann, vor der Arbeitsleistung des Anderen haben. Sie finden auch bei gemeinsamen Arbeiten zusammen; zur entscheidenden Vereinigung kommt es, als beide das Heu vor einem drohenden Gewitter in einen kleinen Schuppen retten, und erneut nach dem Kirchweihfest, als sie gemeinsam den Heimweg antreten.

MEIER war vor romantisierenden Schilderungen nicht geschützt; aber die Annäherung und schon das Sich-Verlieben laufen ganz stark über körperliche Vorzüge, wobei mehr von Kraft als von Schönheit die Rede ist, und körperliche Gesten ebnen den Weg zur Vereinigung. *Thrine ist ein rechter Arm voll*, sagen die Burschen bei PAHL. Später, im „Sonnenwirt“ von Hermann KURZ, bemerkt einer der Gäste über die Wirtstochter: *Das Mädle gäb einen staatsmäßigen Arm voll, nicht zu viel und nicht zu wenig, für einen braven Junggesellen*. Geredet wird zwischen den Liebenden nicht allzu viel. An den gängigen Freizeitplätzen wird darüber gewacht, daß Jungen und Mädchen nicht zusammen kommen; das gilt für die Spinnstuben, in welche regelmäßig Vertreter der Gemeinde oder des Kirchenkonvents zur Kontrolle geschickt wurden. Die wichtigste Begegnungsmöglichkeit, außer der täglichen Arbeit, boten die wenigen Feste - über das Händehalten und über gewagtere Berührungen beim Tanzen steigert sich das Ineinander bis zum Kuß, und für die letzte Intimität gibt es entweder das heimliche Treffen draußen oder den Weg in die Kammer des Mädchens - das „Fensterln“ war nicht nur ein von bajuwarischen Filmregisseuren erfundenes Spektakel.

All dies bezieht sich auf die ländliche Szenerie, auf bäuerliches Milieu. Wenn vom Bürgertum die Rede ist, dann wird im allgemeinen die innige Zuneigung zwischen Liebesleuten herausgestellt, der schöne Übergang von herzlicher Liebe zu harmonischer Ehe. Ausgeblendet wird dabei, daß es auch und gerade im bürgerlichen Liebesleben, wie es sich im 19. Jahrhundert herausbildete, eine klare Trennung zwischen Ehe (einschließlich der Ehevorbereitung) und körperlicher Zuneigung oder allgemeiner gesprochen: sexueller Befriedigung gab. Das trifft jedenfalls für die Männer zu - überhaupt sind die Überlegungen zu den früheren Aktivitäten in diesem Bereich ganz stark auf die Männer bezogen. Für sie gab es einerseits die Abfol-

ge: erst Liebe, dann Ehe. Es war (und ist manchmal) eine gängige Redensart, daß sich die jungen Männer vor der Ehe die Hörner abstoßen sollten; der Gang ins Bordell gehörte in manchen akademischen Verbindungen und auch Freundeskreisen zum Initiationsritual. Andererseits gab es auch die simultane Doppelung mit einer ausgeprägten Doppelmoral: neben der Ehe entweder der regelmäßige Bordellbesuch oder das „Verhältnis“, beides eine befreite Zone gegenüber der das sexuelle Leben beeinträchtigenden Prüderie der Ehefrau, die anerzogen, die aber auch gesellschaftlich verlangt war - auch durch den eigenen Mann im allgemeinen verlangt wurde.

Dies ist ein Grauton im rosa Standard bürgerlicher Geschlechterbeziehung, die unter anderen Bedingungen stand als die bäuerliche und auch proletarische, die allmählich aufkam. Im bürgerlichen Milieu war die Ehefrau weithin freigestellt von der Arbeit außer Haus; die Kinder waren wohlbehütet - und das hieß, vor allem für die Mädchen, gut bewacht. Schon dieser äußere Rahmen erzeugte neue Beziehungsformen; aber ganz stark war dabei auch der Einfluß ideeller, man kann auch sagen: ideologischer Strömungen. Wie heute Vorabend- und andere Serien das Drehbuch liefern für die Verkehrsformen der Halbwüchsigen, so eiferte man damals der sentimental Trivilliteratur der Zeit nach - Empfindsamkeit fand, in verdünnter und banalisierter Form, Eingang in die Kommunikation von Liebenden; nicht nur in Romanen war die Form des Werbens wortreich, um nicht zu sagen geschwätzig, waren die Bekenntnisse nicht selten schwülstig. Außerdem gab es eine gut funktionierende institutionelle Organisation der Annäherung. Auch hier wurden die Weichen für die Begegnung oft in den Familien gestellt - hier kam zwar nicht Acker zu Acker, aber nicht selten Fabrik zu Fabrik oder doch Sparbuch zu Sparbuch. Die Tanzstunden war ein eingezäuntes Spielfeld der Geschlechterbegegnung, und im gehobenen Milieu waren akademische Stiftungsfeste immer auch ein kleiner Heiratsmarkt. Das galt nicht immer und überall; das glatte Parkett, auf dem sich die erotischen Stilübungen abspielten, wurde immer wieder einmal aufgerauht oder gar durchlöchert (ich denke an die Jugendbewegung oder an die Entwicklung des Sports, der auf die Kameradschaft zwischen Mädchen und Jungen pochte); aber das förmlichere Ritual war doch die Norm und blieb es bis in die Nachkriegszeit hinein.

Diese Norm - Emanzipation des meist sentimental eingefärbten Emotionalen, aber sichere Lenkung durch gesellschaftliche Arrangements, die eine Dämpfung bewirkten und jeweils rechtzeitig gegen das ausbrechende Lustprinzip das Realitätsprinzip zur Geltung brachten - diese Norm bot in den letzten drei, vier Jahrzehnten den Hintergrund, von dem sich die neue Jugendkultur entfernte, indem sie eine Art Kontrastprogramm entwickelte.

Da ist zunächst einmal die sehr viel größere Auswahl unter Partnerinnen und Partnern, auch dank der Mobilität und dank der Massierung von Events und Vergnügungsangeboten. Die Grenzen der Wahlmöglichkeit werden nicht mehr (vorsichtiger gesagt: nicht mehr unbedingt) durch den Status des Elternhauses gesetzt, vielmehr handelt es sich um selbst gewählte Optionen für verschiedene Lebensstile und damit Milieus, die dann auch das Biotop abgeben, in dem Bekanntschaften gemacht und enge Beziehungen entwickelt werden, auf Zeit oder auf längere Sicht und häufig auch auf Dauer. Dabei gibt es wenig Kontrolle, schon gar nicht von übergreifenden Instanzen mit halb-polizeilicher Überwachung, wie dies vom alten Dorf überliefert ist. Es gibt auch keine lenkenden Institutionen, die vorschreiben, wie man vorzugehen, was man zu tun und zu lassen hat. Zieht man die Summe aus solchen Beobachtungen, dann ergibt sich

eine große Freiheit, die freie Wahl - niemand redet drein. Man braucht gewissermaßen nur technisches Lernen, was Schritte des Anmachens und der Kontakte mit verschiedenen Intimitätsgraden anlangt, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Ganz so verhält es sich aber nicht. Zunächst ist die generelle Feststellung zu treffen, daß jede Befreiung von festen Normen, jede Lösung aus eingefahrenen Wegen neben dem Gefühl und Bewußtsein des Frei-raums auch sehr viel Unsicherheit mit sich bringen kann. Im Blick auf die antiautoritäre Erziehung wurde der Spruch aus dem Kindergarten kolportiert: *Tante, müssen wir heute wieder spielen was wir wollen?* Ähnlich verhält es sich auch hier; ein Spielraum der Optionen, freie Wahl und freie Bewegung schaffen nicht unproblematische Beliebigkeit. „*Everything goes*“ ist ein naiver postmoderner Schlachtruf - in der Wirklichkeit merkt man meist schnell, daß nicht alles geht.

Weniger allgemein gesprochen und auf das Thema bezogen:

- Es gibt nach wie vor Normen, Sanktionen, Kontrollen. Sie müssen nicht von den Eltern kommen; auch und gerade die peer group gibt vor, was Sache ist; und jeder junge Mensch muß sich mit verinnerlichter Kontrolle auseinander setzen.
- Die Unsicherheiten sind nicht nur technischer Art, sie sind mit Gebrauchsanweisungen oft nicht zu verhindern und zu steuern.
- Liebe (denn darum geht es!) bleibt ein schwieriges Spiel, ein Spiel mit einer ernsten Dimension.

Zu diesen Punkten einige konkretisierende Anmerkungen:

Die Annäherung ans andere Geschlecht und die körperlichen Kontakte mit ihm sind abhängig von der Zeit der Geschlechtsreife. Dieser Zeitpunkt hat sich in den letzten Jahrzehnten und Jahren ständig weiter nach unten verschoben, und dementsprechend liegt auch der durchschnittliche Zeitpunkt der ersten sexuellen Kontakte früher als früher. Aber dieser Zeitpunkt ist nicht schematisch an den Zeitpunkt der Geschlechtsreife zu binden. Es gibt Hemmfaktoren und Bremsmanöver. Zwar neigen inzwischen die meisten jungen Leute (und wohl überhaupt die meisten Menschen bei uns) der Auffassung zu, die ein französischer Schriftsteller in der Bemerkung festhielt, von allen sexuellen Verirrungen sei die Keuschheit die eigenartigste. Aber das ändert nichts oder wenig an der Zurückhaltung junger Menschen, die großenteils ein Zurückgehaltenwerden ist. Durch ein Sperrfeuer aus Moralismen, das nach wie vor aus verschiedenen Positionen abgeschossen wird. Aber auch durch ein ausgeprägtes Risikogefühl. Es bezieht sich einmal auf das Risiko der Zurückweisung; deshalb sind Jungen bei der Kontaktnahme oft zögernd und vorsichtiger als Mädchen, sofern diese sich überhaupt zum aktiven Vorgehen entschließen. Es geht aber auch um das Risiko des Versagens in einem unbekanntem Gelände, und es geht durchaus um das gesundheitliche Risiko, das durch den Verzicht ja sicherer bewältigt werden kann als durch Vorsicht beim Umgang damit.

Ein zweiter Punkt: Die Geschichte mit dem Anbaggern, Aufreißen, Abschleppen spielt sich nicht halb so technisch und geölt ab, wie es diese metaphorischen Begriffe nahelegen. Übrigens auch nicht so erfolgreich, wie es die Standardempfehlungen in der Gegend zwischen Bravo und Internet nahe legen. Es gibt ganz witzige Baggersprüche, welche die alte Ich-will-Dir-meine-Briefmarkensammlung-zeigen-Taktik ersetzen.

Ich hab' meine Telefonnummer verloren, krieg' ich Deine?

Ich hab' mich verlaufen, darf ich mit zu Dir?

Deine Füße müssen Dir wehtun - Du bist mir den ganzen Tag durch den Kopf gegangen.

Bei einer Befragung über Anbandelsprüche wurde als besonders erfolgversprechend der folgende bewertet: „Jetzt' bist' fällig, weil Du gleich mit mir Weißbiertrinken mußt“.

Unproblematisch sind auch solche Alternativsprüche nicht. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand der Alternativtourismus, bald gab es alternative Reiseführer, und darin konnte man (von sehr geschäftstüchtigen oder sehr naiven Autoren) lesen, in Hermopolis auf der griechischen Insel Syra sei am westlichen Ortsende ein einzelnes kleines Haus mit der ungemein gastfreundlichen Familie Makropoulos, die sofort zum Essen einlade. Im Jahr darauf kamen so viele alternative Schnorrer, daß der Familie Makropoulos die Gastfreundlichkeit abhanden kam. In Analogie dazu: Auch die alternativen Baggersprüche werden schnell konventionell, haben ein Verfallsdatum; und wenn der dritte oder vierte Kandidat den Weißbierspruch absondert, wird ihm selbst in der Großregion München nicht jedes junge Mädchen um den Hals fallen.

Aber das ist nicht das Entscheidende. Wichtiger ist, daß diese ganze Baggerpoesie und -strategie zwar stilistisch zur erhitzten Party-Atmosphäre und wohl auch Disco-Atmosphäre paßt und dort auch ihren Sinn hat, daß aber gerade bei besonders wichtigen Kontakten, bei wirklicher Verliebtheit, solche Schnellschüsse am Problem vorbeiziehen. Das Problem heißt Befangenheit - und diese Befangenheit ist nur zu verständlich in einer sehr fremden Konstellation und ist mit hundert wohlgemeinten Ratgebern nicht wegzuzaubern. Birgit VANDERBEKE schildert in ihrem Buch „Alberta empfängt einen Liebhaber“ eine solche Befangenheitsszene zwischen zwei 15jährigen, nachts im Wald. Das folgende Zitat ist aus der Sicht des jungen Mädchens formuliert:

„Sobald man anfängt, eine längere Weile schweigend herumszusitzen, verliert man unweigerlich die Entschlußkraft, die man zum Küssen braucht, und das gesamte Kußvorhaben erscheint einem nicht mehr unumgänglich und unvermeidlich, nicht einmal passend, sondern zunächst unpassend und zweifelhaft, später anrühlig und schließlich leicht unappetitlich. Man mag nicht mehr, selbst wenn man vorher sicher war, daß man mögen würde. Bei schweigendem Herumsitzen fängt man nämlich an zu denken. Und dabei fällt einem auf, daß man eigentlich nicht versteht, warum man jemandem, den man gern mag, weil er Nadan ist und Nadans Stimme hat, Nadans leisen Dialekt und Nadans kluge Augen, warum bloß man so jemandem, den man tatsächlich besonders gern mag, mit der Zunge in den Mund fahren soll, wo die eigene Zunge und der andere Mund voller Spucke sind, und dass Spucke unappetitlich ist, weiß ja jeder, aber mit 15 Jahren weiß man es womöglich besser und genauer und unerbittlicher als jeder.“

Später wird das noch einmal resümiert: *Man mag einfach nicht mehr. Es kommt vom Denken. Man wird allmählich sogar ein bißchen aufgebracht gegen den Anderen, nur weil er da ist. Es ist lästig, daß er da ist.*

Dies ist nicht das Protokoll einer gescheiterten Beziehung, sondern die genaue Beobachtung einer Phase der Annäherung. Es geht um Liebe, und dieses aufreibende Schweigen gehört genau so ins Szenario der Liebe wie die flotten Sprüche. „Es ist immer etwas Wahnsinn in der Liebe“, schrieb Friedrich NIETZSCHE, aber er fuhr fort, „es ist aber immer auch etwas Vernunft im Wahnsinn“.

Ich rede bewußt von Liebe, die aus dem Wortschatz der Baggerpsychologen oft ebenso bewußt ausgespart wird. In Dresden befaßt sich zur Zeit eine Forschergruppe mit „Institutionalisierungsprozessen von Zweierbeziehungen“. Veranlaßt wurde das Projekt durch die Beobachtung, daß sich die Kontaktgeschwindigkeit für Zweierbeziehungen in der ehemaligen DDR (und übrigens auch im Westteil des Landes) erhöht hat. Aber in einem ersten Überblick stellten die Forscher fest: „Wir waren überrascht, doch Sexualität scheint nicht die entscheidende Komponente im Paarbildungsprozeß zu sein“. Bestätigt wird dies durch Statistiken, die nach wie vor in den meisten europäischen Ländern ein deutliches, in manchen Ländern oft sehr langes Moratorium ausweisen zwischen Kontaktnahme und Geschlechtsverkehr, also etwas wie ein langes Vorspiel oder eine schöpferische Pause, die zwar nicht immer eingehalten wird, die aber doch statistisch signifikant ist.

Verwunderlich ist das eigentlich nicht. Die Notwendigkeit dieser Pause ist nicht nur aus den Problemen abzuleiten, die ich mit dem Stichwort Befangenheit umschrieben habe, sondern auch aus ganz positiv zu formulierenden Motiven. Die konstante oder konstantere Zweierbeziehung ist ein Ergebnis von Sinnsuche - und je problematischer und belangloser die alten Sinnhorizonte geworden sind, die bereit gestellt wurden von der intakten Familie, von kirchlichen Vorgaben, von allgemein anerkannten gesellschaftlichen Werten -, um so verlockender ist es, einen Menschen zu finden, mit dem man sich aussprechen, dem man erzählen, mit dem man auch schweigen, kuscheln und auch küssen kann. Dieses weiter gefaßte Ziel der Kontaktnahme erklärt, daß nach wie vor die indirekte Annäherung eine größere und meist auch erfolgreichere Rolle spielt als die saloppe Baggertechnik. Man spricht über Gott und die Welt (manchmal ganz wörtlich zu nehmen), und man testet so den Raum, in dem Gemeinsamkeit möglich ist.

Nun hat man neuerdings oft festgestellt, daß in der Adoleszenz die Parallelwelten, wie sie von den Medien vermittelt werden, eine beherrschende Stellung einnehmen und daß sie die Jugendlichen von ihrer Umgebung, ja von der Realität entfremden. Es ist sicher richtig, daß solche Parallelwelten in ihrer Unverbindlichkeit Sicherheit vorgeben und Lustschübe ohne vorherige Investition auslösen können. Aber es handelt sich wohl eher um Fluchtpunkte der Unsicherheit, um keinen Daueraufenthalt. Die Handy-Epidemie unter Jugendlichen, ihr alle PISA-Ergebnisse denunzierender Eifer im Versenden und Entschlüsseln von SMS-Botschaften ist meines Erachtens ein Symptom dafür, daß auch die technischen Medien nicht von der realen Kommunikation abhalten, daß sie vielmehr Stationen sind auf dem Weg zu der Unmittelbarkeit und Nähe, die in gelungenen Zweierbeziehungen auch noch durch extreme Lust belohnt werden.